

Lydia Fechner

Du musst nur hinschauen ...

Über die Einheit der menschlichen Gestalt

Kennen Sie den leisen Schock, den man verspüren kann, wenn einem beim Aufräumen unerwartet eine Fotografie von sich selbst in die Hände fällt? Ein Foto aus der Schulzeit, aus dem man unsicher, vielleicht auch rebellisch in die Welt blickt? Eines aus der Kinderzeit? Vielleicht der erste Schultag; der Blick erstaunt, ängstlich, freudig? Jedenfalls fast immer unverkennbar. Mich beschleicht dabei oft eine spontane Ungläubigkeit. Bin das wirklich ich?

Eigenartig. Dieser Blick von außen auf mich selbst: eine unge wohnte, befremdende Perspektive. Und doch, wenn ich ehrlich bin, stimmt es so, auch wenn ich es vielleicht nicht wahrhaben will. Wie wäre es, den Körper mit der Schwester zu tauschen oder der Freundin? Auch wenn man andere Menschen manchmal um ihr gutes Aussehen beneiden mag, so ist dem natürlichen Empfinden insgeheim klar, dass bereits die äußere Leibesgestalt kein Willkürakt und kein Zufallsprodukt, sondern stimmig ist. Das Bild von mir als 14-Jährige drückt einen Aspekt dessen aus, wie ich damals war. Rudolf Steiner spricht von der »Bildnatur des Menschen«¹ in Bezug auf seine Gesamtgestalt. Der vor mir stehende Mensch ist – so gesehen – ein sinnlich-übersinnliches Bild seiner selbst, seine irdische Gestalt ist eine wandelbare Seinsweise seines ebenso wandelbaren Wesens, in ihr trägt er seine Vergangenheit, Gegenwart und seine Zukunft auf die Erde. Das Bild ist nie die volle Wirklichkeit, aber es zeigt auf sie hin. Ein echtes Bild macht keinen einfachen Unterschied zwischen Wesen und Erscheinung. Was sollte das für ein Wesen sein, ohne eine Gestalt, in der es sich entwickelt? Im irdischen Leben ist diese Gestalt des Menschen an den physischen Körper, an das »Fleisch« gebunden.

In der so aufgefassten Leibesgestalt² lebt der Mensch in der Welt, aber er lebt auch in sich selbst. Leib und Ich haben eine gemeinsame Bestimmung: »Seele und Leib sind nicht unterschieden, um nachträglich zusammenzugeraten, sondern »ein

1 Vgl. Rudolf Steiner: *Anthroposophische Leitsätze*. GA 26.

2 Ich trenne im folgenden nicht zwischen den Ausdrücken »Leib« und »Gestalt«. Beide Worte weisen auf dasselbe aus etwas unterschiedlicher Perspektive hin. Das Wort »Leib« betont mehr den physisch-sinnlichen, »Gestalt« mehr den übersinnlich-formhaften Aspekt.

und dieselbe Totalität derselben Bestimmungen.«³ Die philosophisch-christliche Tradition hat uns dagegen einen Dualismus von Seele und Leib oder Ich und Leib überliefert, der auch heute noch unser Denken bestimmt (falls wir nicht die Existenz von Seele oder Geist ganz ablehnen). Das Ich zeigt sich nicht dadurch, dass es den Leib wie ein ihm Äußeres instrumentalisiert oder wie ein Kleid nur überzieht; das wäre eher ein Verbergen. Im irdischen Leben findet durchaus auf einer gewissen Ebene ein Einssein mit dem Leibe statt – und gerade dies wird mit der Bildnatur in den Blick genommen. Aus dieser Perspektive bin ich eins mit meinem Leib, er ist mein Schicksal, aber eines, dass mich nicht wie von außen ereilt, sondern mich als Persönlichkeit erst bildet. Obwohl wir nicht mit ihm identisch sind, ist der Leib nicht ohne uns und wir sind nicht ohne ihn.

Von Rudolf Steiner kann man über die Leibesgestalt des Menschen sehr viel lernen. Er beschreibt keine komplizierte »Schichtenlehre«, in der der Mensch in seine Bestandteile zerlegt wird, sondern ein individualisiertes Beziehungsgefüge, in dem jeder »Teil« auch auf das Ganze bezogen ist. Alle Wesensebenen durchdringen sich und bilden so eine lebendige Gestalt mit unterschiedlichen Schwerpunktbildungen, woraus sich dann der Beobachtung eine gesetzmäßige (Drei-)Gliederung nach Kopf-, Brust- und Gliedmaßenbereich ergibt. Die Formung und Konstitution des Leibes ist naturgewordenes Ergebnis seiner Vergangenheit als moralisch Handelndem und gleichzeitig Raum der Präsenz, aus der seine Zukunft entsteht.

Hier geht es also nicht um ein instrumentalisiertes Leibverständnis, einen Dualismus, ein Subjekt-Objekt-Verhältnis von Ich zu Leibesgliedern, sondern um ein lebendiges Wechselverhältnis. Mit der Leiblichkeit lebt der räumlich-zeitliche Aspekt des Ich auf existentielle Art. Leibsein ist also eine Weise des Ich, zu sein.

Rudolf Steiner weist auf eine Geistigkeit des Leibes selbst hin, die nicht auf eine außerhalb des Leibes zu suchende Ichwirkung zurückgeführt werden kann. Insofern hat das irdische Ich keinen Leib, es ist mit seinem Leib. Daher können wir dem Wesen des anderen Menschen im Leibe wirklich begegnen, wir müssen es nicht woanders suchen, sondern wir werden durch Betrachten seiner Gestalt zu ihm hingeführt. Das Auffinden, das Begegnen eines Höheren in leibhaftiger Gestalt ist allerdings eine Frage der Aufmerksamkeit. Zunächst bietet sich unserem sinnlich-fixierten Blick lediglich die Außenseite dieser Ganzheit.

3 Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 5, S. 182. Zitat: G.W.F. Hegel: *Vorlesungen über Ästhetik*. In: *Werke* (hg. v. Glockner), Bd. 12, S. 170.

Das, was wir dort sehen, nennen wir Körper. Wir kennen seine Funktionsweise auf der chemisch-physiologischen Ebene und betrachten ihn wie eine Sache.

Unsere Alltagskultur ist durchsetzt von einem Körperkult, der das oben beschriebene Empfinden, den Leib als Ausdruck und Lebensform einer lebendigen Geistigkeit zu sehen, weitgehend verloren hat. Einerseits beten wir ihn an, diesen Körper, »stylen« und formen ihn nach schematischen Vorbildern, andererseits betrachten wir ihn als völlig losgelöst von unserem Erleben. Die allopathische Medizin hat ihn wieder zum Funktionieren zu bringen, wenn er kneift und somit stört.

Ein aktuelles Beispiel aus der Presse zeigt, wie gespalten unser Leibverhältnis geworden ist:

»Weniger Fett, strafferer Busen, weißere Zähne: Brigitte Nielsen lässt sich im Alter von 44 Jahren generalüberholen – für 66.000 Euro und vor laufenden Fernsehkameras« berichtet der Spiegel.

»Sie konnte sich selbst nicht mehr sehen: Brigitte Nielsen konnte ihren morgendlichen Anblick im Spiegel nicht mehr ertragen (...). ›Ich dachte mir, bevor alles nur noch mehr hängt, drehe ich einfach den Kilometerzähler zurück. (...)‹ Bei Autos sei das verboten, aber eine Frau dürfe das. ›Ich will wieder wie 30 aussehen.«⁴

Die hier verwendete Sprache spricht Bände. Der Leib selbst wird reduziert auf maschinenartige Funktionen. Wenn die Zellerneuerung nicht mehr so arbeitet wie mit dreißig, wird künstlich gestrafft. Wer sich selbst nicht als eine Entität wahrnimmt, die eine individuelle Einheit mit ihrem Leib bildet, welche sich mit jedem Lebensalter wandelt, der verliert auch den natürlichen Bezug zum Sein dieser Einheit. Wie sehr nämlich die menschliche Gestalt in ihrer Form, ihrer Bewegung, ihrer Ausstrahlung und Ausgestaltung diesem Seelenwesen entspricht, das übersehen wir nur zu gerne. Statt in einem erfüllten Leibgefühl zu leben, in dem das Altern ein ebenso schöner und natürlicher Prozess ist wie das Aufwachsen eines Kindes, blenden wir durch ein so entfremdetes, rein von äußeren ästhetischen Normen diktiertes Körperverständnis die entscheidende Dimension unseres Menschseins aus. Wir entfremden uns von uns selbst. Wir schneiden uns von dem geistigen Keim unserer individuellen Gestalt ab.

Körperkult

⁴ Spiegelonline (www.spiegel.de), 26. Juni 2008.

Literarische Menschenbilder

Trauen wir uns noch, ein realistisches und damit spirituelles Leibverständnis zu haben? Ich meine damit nicht nur gedanklich, sondern indem wir es praktisch im Betrachten des Menschen realisieren wollen. Das würde bedeuten, dass wir jede Geste, jede Gesichtsform, jede Tonlage der Stimme plötzlich ernst nehmen würden. Wir würden staunen über die Fülle der Beobachtungen, die wir an jedem Menschen machen können. Staunen, wie über uns selbst auf dem Kinderfoto. Denn wir sind gewiss: Hier äußert sich etwas zutiefst Geheimnisvolles.

Gute Dichter haben diese Erfahrungen schon immer in Sprache umzusetzen gewusst. In der Literatur zeigt sich, wie von innen, in der Beschreibung der menschlichen Gestalt ein Wesenhaftes ganz unmittelbar zum Ausdruck kommen kann. Hier muss man kein »Dahinter« oder »Darüber« suchen, wir schauen durch die Gestalt auf das Wesen hin.

In Stefan Zweigs Roman *Ungeduld der Herzens* betritt der junge Leutnant Hofmiller das Zimmer seiner gelähmten Freundin Edith. Er findet sie schlafend:

»Unwillkürlich bleibe ich stehen und nutze dies zögernde Warten, um die Schlafende wie ein Bild zu betrachten. Denn eigentlich habe ich bei unserem oftmaligen Beisammensein noch nie wirklich Gelegenheit gehabt, sie geradewegs anzuschauen, denn wie alle Empfindlichen und Überempfindlichen leistet sie einen unbewussten Widerstand, sich betrachten zu lassen. Auch wenn man sie nur im Gespräch anblickt, spannt sich sofort die kleine ärgerliche Falte zwischen den Brauen, die Augen werden fahrig, die Lippen nervös, nicht einen Augenblick gibt sich unbewegt ihr Profil. Nun erst, da sie mit geschlossenen Augen liegt, widerstandslos und reglos, kann ich (und ich habe das Gefühl eines Ungehörigen, eines Diebstahls dabei) das ein wenig eckige und gleichsam noch unfertige Antlitz betrachten, in dem sich Kindliches mit Fraulichem und Kränklichem auf die anziehendste Weise mischt. Die Lippen, leicht wie die eines Dürstenden aufgetan, atmen sacht, aber schon diese winzige Anstrengung hügelte und hebt ihre kindlich karge Brust, und wie erschöpft davon, wie ausgeblutet lehnt das blasse Gesicht, eingebettet in das rötliche Haar, in den Kissen. Ich trete vorsichtig näher. Die Schatten unter den Augen, die blauen Adern an den Schläfen, der rosige Durchschein der Nasenflügel verraten, mit wie dünner und farbloser Hülle die alabsterblasse Haut dem äußeren Andrang wehrt. Wie empfindlich muss man sein, denke ich mir, wenn so nah, so unbeschildert die Nerven unter der Oberfläche pochen,

wie unermesslich leiden mit solch einem flaumleichten elfischen Leibe, der wie zu leichtem Lauf geschaffen scheint, zu Tanz und Schweben, und dabei grausam der harten schweren Erde verketet bleibt! Armes gefesselttes Geschöpf – ...»⁵

Warum hat der junge Leutnant dieses »Gefühl eines Ungehörigen, eines Diebstahls«? Weil er in diesem Augenblick wirklich vor dem Mysterium des menschlichen Wesens steht, weil er seine Freundin wirklich sieht, leibhaftig anschaut mit seinem aufmerksamen Blick. Am Schluss klingt das oben erwähnte Motiv des Leibes als Kerker der Seele an. Ein kranker und leidender Mensch kann einem diese Deutung nahe legen – und doch widerspricht sich der junge Leutnant dabei selbst. Denn auch in der Krankheit begegnet er ihr, erkennt er sie, offenbart sich ihm ihre besondere Art, ihr Leben hier und jetzt. Ihr durchscheinendes physisches Wesen weist nicht auf irgend jemanden hin, es gehört zu ihr. Stefan Zweigs Beschreibung ist meisterhaft, denn er versteht es, den Leib durchsichtig werden zu lassen für die Gestalt der Seele, die, obwohl im Schlaf versunken, eine Form ist, die für sich selbst spricht. – In seinem weiteren Verlauf entlarvt der Roman das unangebrachte Mitleid, das der junge Mann der Kranken entgegenbringt.

Der Blick auf den menschlichen Leib stellt sich individuell ein. Bei jedem Menschen bemerken wir andere hervorstechende Prägungen. Dabei kann der Blick aufs Detail das Entscheidende sein. Thomas Mann ist wohl bei der Erfassung der charakteristischen Einzelheiten der Figuren in seinen Erzählungen und Romanen unübertroffen.

Der junge Held namens Hans Castorp im Roman *Der Zauberberg* besucht seinen Vetter Joachim im Sanatorium von Davos. Im Speisesaal fällt regelmäßig – mitten in einem der Hauptgänge bei den Mahlzeiten – die Glastür mit einem unangenehmen, lauten Geräusch zu. Hans Castorp dreht sich entnervt um, den Täter ins Auge zu fassen:

»Es war eine Dame, die da durch den Saal ging, eine Frau, ein junges Mädchen wohl eher, nur mittelgroß, in weißem Sweater und farbigem Rock, mit rötlichblondem Haar, das sie einfach in Zöpfen um den Kopf gelegt trug. Hans Castorp sah nur wenig von ihrem Profil, fast gar nichts. Sie ging ohne Laut, was zu dem Lärm ihres Eintritts in wunderlichem Gegensatz stand, ging eigentümlich schleichend und etwas vorgeschobenen Kopfes zum äußersten Tische links (...), wobei sie eine Hand in der

5 Stefan Zweig: *Ungeduld des Herzens*. Frankfurt am Main 2004, S. 93.

6 Thomas Mann: *Der Zauberberg*. Frankfurt am Main 2003, S. 109f.

7 Beate Lakotta, Walter Schels: *Noch mal leben vor dem Tod. Wenn Menschen sterben*. DVA, München 2004 (4. Aufl. 2006), S. 49ff, 39,90 EUR.

Tasche der anliegenden Wolljacke hielt, die andere aber, das Haar stützend, zum Hinterkopf führte. Hans Castorp blickte auf diese Hand, – er hatte viel Sinn und kritische Aufmerksamkeit für Hände und war gewöhnt, auf diesen Körperteil zuerst, wenn er neue Bekanntschaften machte, sein Augenmerk zu richten. Sie war nicht sonderlich damenhaft, die Hand, die das Haar stützte, nicht so gepflegt und veredelt, wie Frauenhände in des jungen Hans Castorps gesellschaftlicher Sphäre zu sein pflegten. Ziemlich breit und kurzfingrig, hatte sie etwas Primitives und Kindliches, etwas von der Hand eines Schulmädchens; ihre Nägel wussten offenbar nichts von Maniküre, sie waren schlecht und recht beschnitten, ebenfalls wie bei einem Schulmädchen, und an ihren Seiten schien die Haut etwas aufgerauht, fast so, als werde hier das kleine Laster des Fingerkauens gepflegt. (...) Mit einem Kopfnicken (...) wandte sie, noch immer die Hand am Haar, den Kopf über die Schulter und überblickte das Publikum, – wobei Hans Castorp flüchtig bemerkte, dass sie breite Backenknochen und schmale Augen hatte ...»⁶

Thomas Mann beschreibt nicht nur die junge Dame, er leitet auch den Blick des Lesers erst nach und nach von allgemeineren Beobachtungen zu den persönlichen Einzelheiten, wie es auch im Leben beim interessierten Beobachten eines Fremden vor sich gehen mag. Wir sehen sie vor uns, die junge Frau, die sich mit leise schleichendem Schritt durch den großen Speisesaal bewegt. Etwas Katzenhaftes kommt einem in den Sinn. Nicht nur durch die Art der Bewegungen, auch durch das indirekt beschriebene Selbstbewusstsein, das durch das regelmäßige Zuspätkommen und das Zuknallenlassen der Türe zum Ausdruck kommt. Im Roman kann der Autor eine Figur auf diese Weise mehr und mehr zum Leben erwecken. Das funktioniert aber nur, weil wir es aus eigener Lebenserfahrung kennen, wie Erscheinung und Wesen eine geheimnisvolle Einheit bilden. Hans Castorp wird sich unsterblich in dieses Geschöpf verlieben ...

Lebende und Tote: Verschiedene Orte der Anwesenheit

Einen anderen Versuch in die Richtung der Entdeckung des Lebens im Leibe haben die Wissenschaftsjournalistin Beate Lakotta und der Fotograf Walter Schels gemacht.⁷ Sie begleiteten Menschen auf dem letzten Lebensweg vor dem Tod. Sie suchten diese Menschen in Hospizen auf, wo ihnen ein würdiges Sterben ermöglicht wird. Wer dort lebt, weiß, dass er bald diesen Leib verlassen wird. Sie ließen sich von den Sterbenden aus deren Leben erzählen: was sie mit dem Leben verbunden hat und was

sie nun in Erwartung des Todes bewegt. Mit ihrer Einwilligung hat Walter Schels diese Menschen kurz vor ihrem Tod und dann als Leichnam fotografiert. Als ich das großformatige Buch zum ersten Mal in die Hände nahm, konnte ich ein leises Schauern nicht unterdrücken. Bereits das Titelbild ist ein Leichenportrait. In unserer von Sterben und Tod entsorgten Welt ist dieser Anblick selten und ungewohnt. 23 Menschenantlitze zeigen sich in je zweifacher Weise. Keins der beiden Bilder zeugt weniger von der Anwesenheit des Menschen. Man empfindet nur den Ort der Anwesenheit anders.

Roswitha Pacholleck ist eine dieser Menschen. Ihre Portraits sind mir bereits beim ersten Durchblättern des Buches ins Auge gefallen.

Die Lebende: Sie trägt kurzes, grau-meliertes Haar und eine auffällige Brille. Durch diese ovale Brille mit dunkler Fassung blickt sie mich an. Etwas Verhaltenes. Skepsis? Ich dringe tiefer in den Blick und bemerke, dass dies nur der Empfangsraum war. Weiter innen fühle ich mich gastfreundlich aufgenommen, warm begrüßt. Und doch: Da ist diese Brechung im Blick, die sich nicht wegleugnen lässt. Auch ihr leichtes Lächeln ist erstarrt. So, als ob sie uns zu Liebe ein Lächeln versucht, obwohl ihr gar nicht danach ist. Auffällig sind die Flecken auf ihrer Haut. So unregelmäßig verteilt über das Gesicht wirken auch sie wie ein Versuch, von einem Durchdringen zum Eigentlichen abzulenken. Eine seltsame Landschaft; sie erinnert mich an die Flecken, die auf dem Mond zu sehen sind. Ihr ovales Gesicht wirkt sachlich, die Stirn ist relativ groß und ihre Nase springt ein wenig vor, die vollen Lippen sind ein wenig nach unten gezogen: zusammengekniffen? Die Stirn zeigt eine Andeutung von Spannung in der Mitte, am Augenansatz. Ein männlicher Ausdruck könnte man sagen, aber was heißt das? Irgendetwas dringt einfach nicht durch.

Die Verstorbene: Eine Erlöste. Ihr Haar fällt wellig und leicht nach hinten, ist von jeder Schwere befreit. Ihre Haut ist weich und rein, makellos. Von schräg unten aufgenommen wirkt sie wie eine Heilige, heroisch, erhaben, die geschlossenen Augen leicht umschattet und die schönen, geschwungenen Augenbrauen legen sich wie Dächer darüber. Durch die hohe Stirn spricht sie, ist sie präsent. Die Spannung um den Mund ist gelöst, er ist einen Spalt breit geöffnet, als atme sie noch. Jetzt, wo sie da ist, ist sie gegangen.

Roswitha Pacholleck hatte ein schweres Leben. Viele Suizidver-

Maria Hai-Anh Tuyet Cao, 52 Jahre. Geboren am 26. August 1951. Erstes Porträt am 5. Dezember 2003. Gestorben am 15. Februar 2004, Hamburg Leuchttfeuer Hospiz. – Fotos: Walter Schels, aus: Beate Lakotta, Walter Schels: Noch mal leben vor dem Tod. Wenn Menschen sterben. DVA, München 2004 (42006).

suche hat sie hinter sich gebracht. Sie sagt: »In diesem Leben war meine Lektion, dass ich nicht das Recht habe, mir das Leben zu nehmen. Im nächsten möchte ich lernen, ein nützlicher Mensch zu sein.« Das Lebensporträt spricht von einem Leib, der voller Hindernisse, Schmerzen und Undurchdringlichkeiten war. Das Portrait der Toten von der leibverwandelnden Kraft der Seele. Und diese ist selbst wahrnehmbar.⁸

»Aber im letzten Moment, in dem der Mensch geht, sieht man einander.« So empfindet die Tochter Y-Lan nach dem Tod ihrer Mutter Hai-Anh Cao. Frau Cao, geboren in Saigon, ist ein tief religiöser Mensch. »Der Tod ist nichts« sagt sie, »ich lache über den Tod«. Jeden Tag meditiert sie zweieinhalb Stunden. Ihr Blick ist ernst. Wenn ich sie anschau in ihrem Lebendporträt, werde ich sofort über das Physische hinausgeführt. Die Tiefe ihres Blicks, die großen, wie nach innen und außen zugleich aufmerksam schauenden Augen, machen die Begegnung im Foto zu einem gewichtigen Augenblick. Hier ist sie präsent. Weisheit und Klarheit, aber auch Ruhe strahlt sie aus. Das zarte Gesicht, gezeichnet, ausgezehrt von jahrzehntelanger Krankheit, bleibt ganz entspannt.

Das Portrait der verstorbenen Frau Cao zeigt dagegen deutlich

⁸ A.a.O., S. 114.

etwas Zurückgelassenes. Hier ist die Transparenz einer Hülle zu sehen. Frau Ciao hat ihren Leib abgelegt; das ist offenbar, obwohl – oder weil – sie wirkt, als ob sie schlief. Ihre Stirn und die Augen sind erleuchtet, die untere Gesichtspartie wie im Dunkel, unbedeutend. Ein Gesicht, das widerspiegelt, worin sie Ihr eigentliches Leben verbracht hat: »Danach, wenn wir zu Gott gehen, sind wir schöner, sind wir wunderschön.« Im Gedanken an die geistige Natur des Menschen.

Ich will mit diesen Worten auf die Anwesenheit des Menschen im Mysterium seiner Gestalt hinweisen. Dabei verbietet uns noch häufig eine gewisse berechnete Scheu, der »Bildnatur des Menschen« ins Angesicht zu schauen. Denn wir wissen unterschwellig genau: Hier werden wir nicht stehen bleiben können bei einem abstrakten Gerede über die Menschennatur, ihrer Wer-weiß-wieviel-Gliedrigkeit oder das sogenannte »höhere Ich«. Hier treten wir an eine Grenze heran, vor der wir erschauern und dann zurückbeben können. Der Schleier zum Geist ist hier so dünn wie nirgendwo. – Wie gesagt, es ist eine Frage der Aufmerksamkeit. Und dieser Aufmerksamkeit ist das vorliegende Heft gewidmet.

Autorennotiz:

DR. LYDIA FECHNER, geb. 1970; Studium der Germanistik, Philosophie und Anglistik in Trier und Tübingen; Promotion über das Briefwerk Friedrich Hölderlins in Sheffield (England). 1998-2006 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Friedrich von Hardenberg Institut, Heidelberg. Dort u.a. Koordination der Forschungsstelle zum Werk Rudolf Steiners. Seit September 2007 Redaktionsmitglied von DIE DREI.
Kontakt: fechner@diedrei.org

P Ä D A G O G I S C H E A K A D E M I E
A M H A R D E N B E R G I N S T I T U T

Tagesseminar für Waldorflehrer in den ersten Berufsjahren
und andere an der Schule engagierte Menschen

Samstag, 18. Oktober 2008, 10:00 – 18:00 Uhr
Rudolf-Steiner-Haus, Heidelberg

**Individuelle Verantwortung und kollegiale Zusammenarbeit
- ein Widerspruch?**

Was muss ich wissen und können, damit Selbstverwaltung gelingt?

Einführende Darstellungen, Arbeit in Gruppen, Plenumsgespräch:

- Wie kommen Entscheidungen zustande? (Karl-Martin Dietz)
- Eine Waldorfschule – Oslo By Steinerskole – mit einer deutlichen Führungsstruktur (Arne Nicolaisen / Oslo)
- Erfahrungsaustausch und Zukunftsaspekte (Jürgen Paul)

Fortsetzung der Thematik mit zwei Seminaren in Wuppertal:

15./16.5.09: *Dialogische Prozesse in der Selbstverwaltung*

18./19.9.09: *Der Schulorganismus*

Information und Anmeldung (bis 4.10.08): Hardenberg Institut, Tel.: 06221 28485
Fax: - 21640, info@hardenberginstitut.de www.hardenberginstitut.de



F R I E D R I C H V O N H A R D E N B E R G I N S T I T U T
F Ü R K U L T U R W I S S E N S C H A F T E N

Grundlagenseminare zur praktischen Menschenkunde

Samstag, 15. November und 13. Dezember 2008, 10:00 – 17:00 Uhr
Hardenberg Institut, Heidelberg

**Wie bekomme ich ein Gespür für die geistige Motivierung
von Lebensereignissen?**

mit Rudy und Magdalena Vandercruysse

Der Mensch ist in seiner Erscheinung und in seinem äußeren Lebenslauf nur Bild seines eigentlichen Wesens, das weitgehend im Verborgenen bleibt. Wir bleiben uns selbst und unserem Mitmenschen fremd, wenn es uns nicht gelingt, etwas von diesem Unbewussten ins Bewusstsein zu heben. Darin liegt die existentiell-praktische Bedeutung der Betrachtung schicksalsmäßiger Zusammenhänge im Leben, die auf das geistige Wesen des Menschen hinweisen. Diese Betrachtung erfordert jedoch einen Blick, der uns heute eher ungewohnt ist.

Information und Anmeldung (bis 24.10.08): Rudy Vandercruysse, Tel.: 06221 164503
r.vandercruysse@online.de www.hardenberginstitut.de